

„Während die alten politischen und künstlerischen Avantgarden abgedankt haben, geben sich die Advenisten der Technik, gänzlich unbeeindruckt von den Katastrophenerfahrungen des zwanzigsten Jahrhunderts, hemmungslos ihren Zukunftsträumen hin. Ihr hysterischer Optimismus kennt keine Grenzen, auch nicht die der Selbsterhaltung. Ihre Visionen zielen nicht mehr bloß auf die Verbesserung, sondern auf die Selbstabschaffung des Menschengeschlechts zugunsten von Produkten, die allen biologischen Lebewesen weit überlegen sein sollen. Dieser frohe Masochismus erinnert an die Zeiten, da das Brüsseler Atomium eine strahlende Zukunft zu eröffnen schien.“ (Hans Magnus Enzensberger)

Helmut Martens, August 2001/November 2014

Kurzweils Traum¹

Der Prolog wirft die Frage auf, ob es der Himmel oder die Hölle ist, in der jener Mensch sich befindet, der wirklich alle Probleme gelöst hat, auch das seiner eigenen Sterblichkeit und wie der Spieler aus einer Episode der Fernsehserie Twilight Zone Nacht für Nacht im Spielcasino sitzt und nur noch gewinnt. Der Epilog zeichnet die Vision der Verschmelzung der menschlichen Gattung mit ihrer Technologie (auf Basis fortgeschrittenster Technik von Nanorobotern, Quantencomputern etc.). Die vormals auf „Kohlenwasserstoff basierten Zellprozessen“ beruhenden Intelligenzen beruhen nun im Jahre 2099 vornehmlich auf „elektronischen und photonischen Äquivalenten“. Nur eine Minderheit der Spezies benutzt noch die „Neuronen/Zellenbasierte Verarbeitungsmethode“ – freilich unter Zuhilfenahme von unterschiedlichsten Neuroimplantaten, so dass wir es eigentlich mit Cyborgs zu tun haben. Die überwiegende Mehrzahl sind „ausschließlich softwareresidente Menschen“, mit dem in der Technologie repräsentierten Wissen allseitig verknüpft, es jederzeit herunterladen könnend, aber auch in der Lage, sich aus dieser stetigen Teilhabe an einem allgemeinen Wissen heraus in unterschiedlichen Verkörperungen gewissermaßen zu individualisieren, wobei ich auch du sein kann². „Der Begriff Lebenserwartung hat im

¹ Anmerkungen zu Ray Kurzweil „Homo S@apiens. Leben im 21. Jahrhundert. Was bleibt vom Menschen?

²Dies ist ein alter, in der Literatur häufig zum Ausdruck gebrachter Traum der Menschen, als im Ergebnis bisheriger Evolution autopoietischen Systemen zweiter Ordnung, den z. B. Georg Büchner in mehreren seiner Dramen plastisch formuliert hat. So findet sich z.B. in Dantons Tod folgender Dialog:

Julie: Glaubst Du an mich?

Danton: „Was weiß ich. Wir wissen wenig voneinander. Wir sind Dickhäuter. Wir strecken die Hände nacheinander aus, aber es ist vergebliche Mühe, wir reiben nur das grobe Leder aneinander ab, - wir sind sehr einsam.

Julie: Du kennst mich Danton.

Danton: Was man so kennen nennt. Du hast dunkle Augen und lockiges Haar und einen feinen Teint und sagst immer zu mir: Lieber Georg. Aber er deutet ihr auf die Stirn und Augen

Zusammenhang mit intelligenten Wesen keine Bedeutung mehr.“ Dies gilt auch deshalb – das wird im Epilog aber nicht mehr näher ausgeführt – weil die technologiebasierte allgemeine Intelligenz der Zukunft auf der Basis elektronischer und photonischer Prozesse mit ca. eine Million mal höherer Geschwindigkeit nach dem Prinzip parallel geschalteter neuronaler Netze mit Umkehrtechnik zu rechnen vermag, also in einem Jahr das subjektive Zeitempfinden von einer Million Menschenjahren zusammenbringen müsste. Der Autor geht davon aus, dass diese Entwicklung - dem Mooreschen Gesetz als Spezifizierung des Gesetzes vom steigenden Ertragszuwachs in exponentiellen Steigerungsraten folgend – sich mit der zwingenden Folgerichtigkeit eines evolutionären Prozesses vollziehen wird. Möglich wäre nur der Zusammenbruch/Abbruch dieses evolutionären Prozesses selbst – sei es heute noch durch die zerstörende Wirkung der nuklearen Katastrophe, sei es in nicht allzu ferner Zukunft durch die Verselbständigung und dann unaufhaltsame Vermehrung der Nanoroboter, die unseren Planeten dann mit grauem Schleim überziehen werden. Also Abbruch oder zwingende Folgerichtigkeit der Weiterentwicklung des evolutionären Prozesses, in dem Intelligenz sich mit exponentiellen Steigerungsraten weiter entwickelt.

Die Argumentationen des Autors sind nicht so einfach als Phantastereien abzutun, wie mancher dies vor Beginn der Lektüre des Buches vermuten mag. Kurzweil ist immerhin im Blick auf das Feld der künstlichen Intelligenz vielfach erfolgreicher Erfinder, Unternehmer³ und Autor, und er ist kein so ganz enger „Technikfreak“, er hat z.B. auch Literaturwissenschaften studiert.⁴ In einem 1988 veröffentlichten Buch „Das Zeitalter der künstlichen Intelligenz“ hat er ferner – ausgehend von den gleichen Generalannahmen, die auch seinem neuen Buch zugrunde liegen - eine Reihe von zutreffenden Prognosen für den Zeitraum des kommenden Jahrzehnts aufgestellt (vom Schachcomputer, der dem menschlichen Gehirn überlegen sein werde (auf 1 Jahr genau) über die elektronisch gestützte Kriegsführung (digitale Zielerfassung im Golfkrieg), die Entstehung des Internet, die politischen Wirkungen elektronischer Kommunikation auf das Herrschaftssystem in der Sowjetunion, über den „kybernetischen Chauffeur“ bis hin zum übersetzenden Telefon).⁵ Sicherlich, verglichen mit den Prog-

da, da, was liegt hinter dem? Geh, wir haben grobe Sinne. Einander kennen? Wir müssten uns die Schädeldecken aufbrechen und die Gedanken einander aus den Hirnfasern zerrren.

³ Heike Buchter und Burkhard Strassmann weisen gut ein Jahrzehnt nach dem Erscheinen des Buches), auf das ich mich hier konzentriere, in einem Artikel (Die Zeit 4/2013) darauf hin, dass sein Autor, seit 2012 Director of Engeneering bei Google, in seinem Leben ein Dutzend Unternehmen gegründet und inzwischen 18 Ehrendokortitel erhalten habe. Nicht unerwähnt bleiben sollte auch, dass wichtige seiner Aktivitäten – und nach eigener Aussage v.a. die, die ihn am meisten befriedigt haben - darauf zielten, Hilfen für behinderte Menschen auf den Markt zu bringen (vgl. S. 273 bis 281).

⁴ Einige Gedichte seines Cybernetic Poet, im Stil jeweils bestimmten menschlichen Dichtern nachempfunden, finden sich auf den Seiten 258 bis 261.

⁵ Vgl. S. 267 bis 273

nosen um die es in diesem Buch geht, sind das ziemlich harmlose Voraussagen und man mag es eher als einen geschickten Kunstgriff ansehen, sie zur Untermauerung der jetzigen, viel weitreichenderen Aussagen anzuführen; aber im Prinzip ist das doch nichts anderes als der legitime Versuch, eigene Expertise überzeugend nachzuweisen.

Die Prognosen im dritten Teil des Buches mit Szenarien für die Jahre 2009, 2019, 2029 und schließlich 2099, umfassen für die ersten drei Dekaden Aussagen unter den Überschriften (1) Computer, (2) Bildung, (3) körperliche Behinderung, (4) Kommunikation, (5) Wirtschaft, Arbeit und Alltagsleben, (6) Politik und Gesellschaft, (7) Kunst, (8) Militär und Kriegsführung, (9) Gesundheit und Medizin sowie (10) Philosophie. Die fallen zwar von Jahrzehnt zu Jahrzehnt knapper aus, weisen aber doch ein beachtliches Spektrum auf. Auch mag man an ihnen sympathisch finden, dass der Autor darin auf Basis des exzeptionell gesteigerten Wissens und Reichtums menschlicher Gesellschaften davon ausgeht, dass auch der am Vorantreiben dieses Prozesses aktiv nicht beteiligte Teil ihrer Bevölkerungen von den Früchten dieser Entwicklung partizipieren wird – am ehesten als eine Art Homo Ludens hat man sich dies wohl vorzustellen. In den jeweils angefügten Dialogen des Autors mit seiner diese Dekaden durchlebenden Kunstfigur Molly wird die sehr starke Technikzentrierung seiner Visionen sichtbar. Der Alltag seiner fiktiven Gesprächspartnerin zwischen Ehe, Kinderaufzucht, zunehmend virtuell erlebter Sexualität, Arbeit und Kunstgenuss lässt kaum gesteigerten intellektuellen Tiefgang gegenüber einem heute dahingelebten Leben erkennen; und unter der systematisch widerkehrenden Rubrik Philosophie finden sich v.a. Vermutungen über eine sich entlang des Turing-Tests entwickelnde Debatte darüber, ob den inzwischen jeweils entwickelten Formen künstlicher Intelligenz die Dignität menschlich zuzuerkennen sei. Mit Philosophie hat das wenig zu tun, aber man sollte nicht in Abrede stellen, dass einem hier zunächst die erfreulicher erscheinenden Seiten des in der heutigen amerikanischen Gesellschaft eben auch wirkungsmächtigen liberalen Denkens begegnen. Andererseits werfen die neoliberale Wirklichkeit und die durch sie betriebene Spaltung der amerikanischen Gesellschaft auch tiefe Schatten. Die eher menschenfreundlichen Generalannahmen, die an dieser Stelle hinter Kurzweils Visionen hervorscheinen bleiben allzu harmlos und oberflächlich und lassen beim kritischen Leser tiefe Zweifel unbeantwortet.

Aber Kurzweil ist nicht Gesellschaftswissenschaftler und mein Punkt ist nicht die Frage, ob seine kühnen Prognosen zum Thema künstliche Intelligenz naturwissenschaftlich hinreichend fundiert sind. Ich bin kein Naturwissenschaftler und ich habe zu respektieren, dass hier zum einen jemand geschrieben hat, der über sehr viel eigenes Know How und – dank seines unternehmerischen Erfolgs – über große Ressourcen verfügt,⁶ und dass zum anderen andere Naturwissenschaftler, die sich kritisch mit ihm auseinandersetzen, wie z.B. Bill Joy, nicht auf dieser Ebene Kritik geübt haben.

⁶ In der Danksagung werden immerhin, neben Verlagslektoren, sechs Diskutanten des Manuskripts, zwei Rechercheuren etc. über 50 Personen, nicht nur aus dem eigenen Familien-

Sie haben vielmehr davor gewarnt, bestimmte technisch vermutlich mögliche Entwicklungen tatsächlich auch zu vollziehen. Die Freiheit zu dieser Wahl bestreitet R. Kurzweil, wie schon erwähnt: Die Evolution wird sich nach seiner Vorstellung mit zwingender Folgerichtigkeit vollziehen – und entweder zu einem Ende gelingen an dem der naturwüchsige chaotische Prozess von Entstehung und Entwicklung unseres Universums von einer alles uns heute vorstellbare übersteigenden Intelligenz erkannt und den ihr dann eigenen Bedürfnissen assimiliert ist, oder aber dieser Evolutionsprozess wird auf unserer Erde abbrechen, dafür aber vermutlich an vielen anderen Stellen unseres Universums doch erfolgreich voranschreiten. Man fühlt sich an Luhmanns autopoietische Systeme erinnert, aber in Kurzweils Denken gibt es auch ein der Universalgeschichte innewohnendes Telos. Aus seinem Blickwinkel werden die bisherige Evolution und die in ihr wirkenden Kräfte schon selbst zu einem vom Weltgeist durchwehten Demiurgen eines Prozesses, an dessen Ende eben eine alle unsere bisherigen Vorstellungen übersteigende Intelligenz steht, die selbst die Entropie dieses Universums überleben könnte.

Nimmt man Kurzweils Formulierung am Beginn des ersten Kapitels, „im Rückblick – aus Sicht der Quantenmechanik – könnten wir sagen, jedes Universum, das nicht auch bewusstes Leben hervorbringt, um in der eigenen Existenz wahrgenommen zu werden, hat überhaupt nicht existiert,“ und die Schlusssätze des Epilogs, „Wie also wird das Universum enden? Im Big Crunch? In dem ewigen Auseinanderdriften ausgebrannter Sonnen? Oder gibt es noch eine dritte Alternative? Ich bin davon überzeugt: Das Schicksal des Universums hängt nicht primär davon ab, wie sich Kräfte und Massen im Universum verhalten werden, ob es möglicher Weise Antischwerkraft gibt, oder ob Einsteins sogenannte Kosmologische Konstante gültig ist. Vielmehr ist das Schicksal des Universums etwas, worüber erst noch entschieden werden muss, eine Entscheidung, die wir, wenn die Zeit gekommen ist, mit viel mehr Wissen und Intelligenz, als uns heute zur Verfügung stehen, angehen werden,“ dann hat man den Kern seiner Utopie. Vorgeführt wird uns eine Gedankenfigur, in der die zukünftige verschmolzene menschliche und technologische Intelligenz sozusagen als erst werdender Weltgeist gefasst sind, oder in der das Bloch'sche utopische Denken des noch nicht Gewordenseins unserer Welt in der ambitioniertest denkbaren Form wiederkehren. Wir werden Gott – oder doch der Vorstellung, die wir uns davon machen sehr ähnlich -, so könnte man sagen, und können dies nur werden, in dem wir aufhören Menschen zu sein, so wie wir sie im Ergebnis der uns bekannten Evolution geworden sind. Im Lichte der *Conditio Humana*, so wie sie uns bis jetzt gegeben ist, müsste man sicherlich von einer Maßlosigkeit dieser Vision sprechen. Die „Lichtung“, mit der z.B. in Heideggers Philosophie das Auftreten menschlicher Intelligenz im Ergebnis bisheriger Evolution auf unserer Erde umschrieben ist, lässt geradezu noch einen Rest des ehrfürchtigen Staunens vor den Ergebnissen eben dieses Prozesses anklingen. In Kurzweils Traum hingegen begegnet uns ein Exponent der heutigen technischen Intelligenz nur noch im Staunen angesichts des eigenen Vermögens und

clan als kritische Leser des Manuskripts namentlich aufge zählt, man könnte neidisch werden, wenn man an die eigenen Produktionsbedingungen denkt.

der Aussicht, dieses exzeptionell noch schier grenzenlos zu steigern. Das äußerste ist, dass Kurzweil seine Kunstfigur Molly im Jahre 2099 noch fragt, was sie mit Grenzen meine, wie es um Sorgen, Ängste und Schmerzen in ihrer Wirklichkeit noch beschaffen sei. Aber er lässt sie darauf nicht mehr antworten.

Allerdings ist Kurzweils Traum von einem ausschließlich softwareresidenten Menschen als Traum von der Unsterblichkeit, den er offensichtlich schon als seine eigene Zukunft träumt, bereits in seinen Grundannahmen irrig. Selbst unterstellt – gegen alle Skepsis der Neurowissenschaftler –, irgendwann wäre ein vollständiger Scan eines, also auch seines, Menschlichen Gehirns möglich: Der so gescannte kann ja buchstäblich nicht „aus seiner Haut“. Seine neuronalen Netze entwickeln sich nach dem Scan weiter – ebenso wie das Duplikat. Der Gescannte wird der *conditio humana* unterworfen bleiben. Technik und Wissenschaft mögen seine Lebenserwartung ein wenig verlängern; doch dieses Leben bleibt kurz. Die schlichte Feststellung Denis Diderots, getroffen im Blick auf die aus menschlicher Perspektive schiere Unendlichkeit des Universums bleibt also gültig: man vereint die Pläne eines ewigen Lebens mit der Dauer einer Eintagsfliege.

Aber Kurzweils Traum handelt eben von der Antiquiertheit des Menschen, auch noch desjenigen für den Sloterdijk im Zeichen der Debatten um die Biotechnologie nach neuen Regeln für den Menschenpark gefragt hat, – und damit auch von der Antiquiertheit jener „ökologischen Nische“, in der seine Lebenswelt evolutionär entstehen konnte. Das reine Denken entfesselter, am Ende technologisch überlegen fundierter Intelligenz, die sich neue eigene virtuelle und reale, z.B. nanotechnologisch konstruierte Körperwelten schafft – und zugleich von der ökologischen Nische Erde emanzipiert, in der es im Kontext so reicher und vielfältiger koevolutionärer biologischer Prozesse entstand, ist der Kern eines Denkens, in dem sich der Fortschritt am Ende allein an gesteigerter Rechenleistung bemisst. Ideen des Humanismus, die Vorstellungen des in seiner Würde unverletzlichen Individuums oder, schon im Zweifel am Gelingen des Humanismusprojekts, auch Heideggers Idee des Menschen als Hüter der ihm als organischem Wesen vorausgesetzten Natur, kann man, wenn man sie sucht, in den Szenarien der ersten Jahrzehnte des Kurzweil'schen Zukunftsentwurfs durchaus noch finden. Aber sie sind darin so flüchtig wie der insgesamt eher kurze Abschnitt unserer Menschheitsgeschichte, der sie hervorgebracht hat. Schon im Szenario für 2029 ist für Ray Kurzweil allein entscheidend, dass die Gesamtmenge an technisch basierter Rechenleistung die aller menschlichen Gehirne übersteigen wird. Um dieses Denken, das sich virtuell zugleich alle sensorischen Genüsse heutigen menschlichen Lebens gesteigert erschließen soll, kreist seine Vision. Und in der Tat. In einer Welt, in der Lebenserwartung „im Zusammenhang mit intelligenten Wesen keine Bedeutung mehr“ hat und Leben sich allein in heilen, virtuellen Welten vollzieht, stellt sich die Frage, ob dies nun Himmel oder Hölle ist. Diese Frage immerhin lässt Ray Kurzweil offen.

Nachtrag November 2014

Ich habe diese unveröffentlicht gebliebene Rezension im Jahr 2001 geschrieben und nun nur geringfügig redaktionell verändert. Wir hatten damals an der sfs eine selbstorganisierte Veranstaltungsreihe „Philosophie auf dem Tablett“, und in dieser Reihe gerade Sloterdijks Büchlein über die „neuen Regeln für den Menschenpark“ diskutiert. Heideggers „Lichtung“ und Nietzsches „Übermensch“ tauchten da im Hintergrund auf. R. Kurzweils Buch wurde zur selben Zeit breit diskutiert, so dass es nicht aussichtslos erschien, die Rezension zu platzieren, was dann allerdings nicht gelang.

Ein Thema, dem wir uns – nicht an der sfs, an der ich bis 2011 gearbeitet habe, wohl aber in meiner „primären Forschungsgruppe“- gerade erst systematisch zu nähern begannen, war hingegen die „Philosophische Anthropologie“. Da stehen am Anfang Max Scheler und Helmuth Plessner, später dann Arnold Gehlen und noch einige andere. Und da geht es, anknüpfend an die Traditionslinien der idealistischen deutschen Philosophie seit Kant, Fichte, Hegel, im Kern um die vierte von Kants großen Fragen im Anschluss an seine drei großen Kritiken zu den Fragen: was können wir wissen ? Was dürfen wir hoffen? Was sollen wir tun? um die vierte, von ihm nur lapidar mit dem Satz, der Mensch sei aus krummem Holz gemacht, beantwortete Frage: „Was ist der Mensch?“

Ich hatte mich dieser Frage philosophisch damals zunächst über Hannah Arendt (also aus einer Traditionslinie Heidegger'schen Denkens heraus) angenähert und mich im Übrigen drei Jahre später noch in einem Gedicht damit auseinandergesetzt. Wie der Titel zeigt, angestoßen nicht zuletzt durch meine Lektüre des Buches von Ray Kurzweil. Es habe es eingerahmt mit zwei Zitaten, die den Selbstlauf des sogenannten „technischen Fortschritts“ – in der Symbiose mit anderen „systemischen“ Prozessen, etwa denen des ökonomischen Systems, besser der Imperative der kapitalistischen Ökonomie, kritisch beleuchten.

„Was Moishe Postone über die „Kapitalform“ schreibt, gilt auch für das Vorhaben der Wissenschaft: Es „hängt ihr der Traum einer äußersten Grenzenlosigkeit an, einer Phantasie von Freiheit als der völligen Befreiung von aller Stofflichkeit, von der Natur. Dieser Traum des Kapitals wird zum Albtraum für all das und all diejenigen, wovon sich das Kapital zu befreien sucht, den Planeten und seine Bewohner.“

André Gorz

Kurzweilige Moderne

Wer er auch immer sei der Weltenmeister
Wir verdanken das Sein als lebendige Geister
Einer langen Geschichte, die nicht unsere ist.
Kurz ist der Menschen kleiner und endlicher Ewigkeit.

Conditio humana

Was vor ihr lag, was ihr folgt, das erfahren wir nie,
 machen uns Bilder nur, fast wie Schattenrisse.
 Schöpfend aber in diesen Grenzen aus unserem Geist,
 Freuen wir uns im Rausch unseres Schöpfertums.

Überschreitend Göttergleich

Doch erst in der reinen Form, ewig und körperlos
 In der vermeinten Sprache dessen, der alles erschuf,
 Von aller Erfahrung befreit dieses Jammertals
 Träumen sich manche von uns als abstrakte Vernunft.

Als Vollendete

Körperlos, ewig sich forterzeugend aus sich
 Verschmelzend mit aller Vernunft zugleich
 Hinter sich lassend alles, was noch lebendig ist
 Rein, kalt, ohne Atem, gemessen eintönig in Bites

Oder verstoßene Engel?

Dieser Traum der Ray Kurzweil und anderer
 Ist ein Alptraum für alles, was heute noch lebt.
 Unsere kleine Ewigkeit voller Leid, voller Glück
 Doch gelebt: sie erhalten wir irdisch nur durch

Ein Innehalten:

Unser Menschsein
 Gegen den Furor
 Der abstrakten Wissenschaft,
 Die sich setzen will
 An uns'rer Erfahrung statt,
 für erfüllte Augenblicke, bisweilen,
 Albträume, ausbrütend
 In kalter Unendlichkeit.

„Moderne Naturwissenschaft: Sie beginnt damit, dass man die Erde als Teil des Universums betrachtet und nicht eigentlich als Natur, sondern als Physik als eine Abart der Astronomie betreibt. Dabei werden alle früheren Naturgesetze zugunsten „universalere“ entwertet, wobei aber zu beachten ist, dass wir uns von diesen „universalere“ Gesetzen weder eine Anschauung noch einen Begriff machen können, weil

wir selbst ja Erdnatur sind. Andererseits können wir in diese Erdnatur mit „universalen“ Mitteln eingreifen. Diese Mittel sind zerstörerisch, weil aus dem Gesichtspunkt des Universums betrachtet, für das wir nicht gemacht sind. Die „universelle“ Physik zerstört die Erdnatur, nachdem sie die erdgebundene Physik relativiert hat. Für das Universum ist das ganz gleichgültig.“

Hannah Arendt

Vor diesem so knapp skizzierten Hintergrund, war für mich im Sommer 2010 die Lektüre der Promotion eines zwei Jahre zuvor verstorbenen Kollegen, von Gerd Hergts „Studien zum Problem der Erkenntnis bei Max Scheler“, eine bemerkenswerte Überraschung - sicher auch, weil ich inzwischen zwar Originaltexte von Plessner und Gehlen gelesen und auch das umfängliche Buch des vormaligen Generalsekretärs der Helmut-Plessner-Gesellschaft, J. Fischer über die „Philosophische Anthropologie“ sorgfältig rezipiert, mich mit Max Scheler allerdings noch nie systematisch auseinandergesetzt hatte.

In erkenntnistheoretischer Perspektive beeindruckt in der Dissertation von Gerd Hergt die Art, in der an Scheler anschließend gezeigt wird, dass und wie „der Ratio als der Trägerin neuzeitlicher Naturwissenschaft Evidenz nur deshalb zukommt, weil die Ratio als eine mögliche Erfahrungsweise unter anderen aufgrund eines geschichtlichen „Vorurteils“ den Vorrang vor anderen Erfahrungsweisen erhält (Hergt 1959,13). Wissenschaft ist so nicht die Krone menschlicher Vernunfttätigkeit sondern eine Wissensweise unter anderen – wie Kunst, Mythos, Religion. Und sie erhält so „einen bestimmten Platz innerhalb der menschlichen Geistesgeschichte, die jetzt als Ganzes zum Gegenstand erkenntnistheoretischer Besinnung wird“ (ebd.). Hergt fragt hier zwar zunächst, was „die Frage nach der Kunst, dem Mythos, der Religion mit erkenntnistheoretischen Problemen zu tun“ habe, antwortet dann aber pointiert: „Sicher wenig, wenn das Verhältnis des erkennenden Subjekts zur Wirklichkeit als ein rein logisches interpretiert wird, das über den Bereich bloßer Geltung hinaus aufhört, Erkenntnis zu sein. Gewiss sehr viel, wenn dieses Verhältnis verstanden wird als ein Seinsverhältnis zwischen Mensch und Wirklichkeit, das sich in den verschiedensten Wissensgestalten reflektiert, wobei diese der Wirklichkeit so wenig äußerlich sind, dass sich die Wirklichkeit in ihnen vielmehr aufschließt und vertieft.“ (ebd)

Nun geht es mir hier nicht um Hergts scharfe Kritik an Schelers Lösungsversuch, der ihm so problematischen Herauslösung der Wissenschaft aus größeren geistigen Zusammenhängen, seiner Kritik an der geistlosen Technik, die Wechsel auf Wechsel auf Seiendes zieht, ohne sie je einzulösen durch die „existentielle Entbundenheit“ des Geistes „von Bann des Lebens (die) ihn Wahrheit schauen lässt. Dieser Mensch (für Scheler) ist als Lebewesen kein Mensch sondern ein Menschentier. Das was den Menschen allein zum Menschen macht, ist ein allem und jedem Leben, auch dem Leben des Menschen entgegengesetztes Prinzip. Dieses Prinzip ist der Geist, der die Fenster ins Absolute aufstößt.“ (a.a.O. 2). Dieser an Schopenhauers „besseres Bewusstsein“ erinnernden Flucht in die Kontemplation attestiert Hergt: „Dieser Erkennt-

nis geht es recht eigentlich um das Vergessen der Realität. Sie hat, wenn man will, eine narkotisierende Funktion“ (a.a.O. 3).

Der mich im Anschluss an meine Auseinandersetzung mit Kurzweil beeindruckende Punkt ist nun aber nicht die berechnete erkenntnistheoretische Kritik einer problematischen Wissenschaftsgläubigkeit, wie ihn später v. a. P. Feyerabend (1980) ausgeführt hat. Es ist vielmehr die am Beispiel der Analyse von Schellers Phänomenologie des Schamgefühls vorgeführte These, dass „dem, emotionalen Leben eine eigentümliche Evidenz zukommt. eine Evidenz, ‚von der der Verstand nichts weiß‘. (Das müsse aber) einem Zeitalter fremd in den Ohren klingen, das in dem gesamten emotionalen Leben eine ‚stumme subjektive menschliche Tatsächlichkeit (sah), ohne objektive Notwendigkeit begründende Bedeutung, ohne Sinn und Richtung. Gegen die vom gesamten neuzeitlichen Denken behauptete Blindheit des Gefühls hebt Scheler die Intentionalität des emotionalen Lebens hervor. In der materialen Werteethik heißt es sogar, dass wir im Lieben und Hassen, in denen Scheler die höchsten Stufen unseres emotionalen Lebens sieht, am weitesten von jener legendären Blindheit des Affektes entfernt sind. Das besagt aber, ins Positive gewendet. Nicht mehr und nicht weniger als dass es primär die Gefühle sind, die den Menschen in der Wirklichkeit verorten.“ (Hergt 1959, 21f)

Was hier deutlich wird, ist, dass der Mensch nur als leidenschaftliches Vernunftwesen begriffen werden kann. Der radikale französische Aufklärer Denis Diderot hat dies bereits gewusst, als er gegen Renè Descartes Maxime „ich denke, also bin ich“ schrieb: „Ich denke, ich fühle, ich empfinde, ich handle, ich erfinde, ich sterbe – also bin ich.“ Vor dem Hintergrund der von Hergt im Anschluss an Scheler aufgeworfenen philosophischen Fragen wird erst richtig klar, wie eng der Zugriff eines Ray Kurzweil mit seiner alleinigen Zuspitzung auf den Aspekt einer rationalen Intelligenz in Wahrheit ist – obwohl er ja als Unternehmer erfolgreich Produkte auf den Markt bringt, die Menschen helfen Gebrechen, Leiden besser zu ertragen und zu bewältigen. Die vierte Kantische Frage ist dabei sicherlich auch bei Scheler bzw. in der an ihn anschließend im Kern durch Plessner begründeten Philosophischen Anthropologie nicht beantwortet. Der Mensch kann in den „Stufen des Organischen“ als das Wesen, das Welt hat im Ergebnis evolutionärer Entwicklung von allen anderen organischen Lebensformen unterschieden werden – wobei dann die neuere Forschung die fließenden Übergänge von anderen Primaten her hervorgehoben hat - aber positiv gewendet muss sich auch Plessners Philosophie auf die „Bodenlosigkeit des Wirklichen“ einlassen. Plessners anthropologischer Grundsatz lautet, so Safranski (2000,146f):

„Der Mensch ist dadurch definiert, dass er sich nicht abschließend definieren lässt. Was bleibt, ist die ‚aufwühlende‘ Erkenntnis der ‚Unergründlichkeit‘ des Menschen. Er ist unergründlich, weil er seine Gründe immer noch vor sich hat. Was der Mensch ist, stellt sich immer erst heraus - im jeweiligen Augenblick der Entscheidung. Die Bestimmung des Menschen ist die Selbstbestimmung. Der Mensch ist das, wozu er sich entschieden haben wird. Er entwirft sich aus der Situation der Unbestimmtheit (seiner exzentrischen Positionalität H.M.) heraus. ‚In dieser Relation der Unbestimmtheit zu

sich, fasst sich der Mensch als Macht und entdeckt sich für sein Leben, theoretisch und praktisch, als offene Frage.

Max Scheler bringt, so Plessner, seine „Symphonie von Ausblicken ins Absolute“ zur Aufführung. Das ist sympathisch, aber hilflos. Es hilft alles nichts: Auch die Philosophie muss sich auf die ‚Bodenlosigkeit des Wirklichen‘ einlassen. Dabei wird sie entdecken, ob sie will oder nicht, dass auch sie in den ‚urwüchsigen Lebensbeziehungen von Freund und Feind‘ steht. Es gibt für sie kein entspanntes Außerhalb, keine Position über den streitenden Parteien. Die Zeit erlaubt keine universalistische Entspannung, kein Atemholen; eine Philosophie, die sich aufs Wirkliche versteht, muss in die elementaren Freund- und Feindverhältnisse eintreten und sie zu begreifen versuchen, indem sie sich aus ihnen begreift. (...) Dabei ist die Philosophie) nicht klüger als die Politik. Beide haben dasselbe Gesichtsfeld, ‚das in das unergründliche Wohin geöffnet ist, aus dem Philosophie und Politik im wagenden Vorgriff den Sinn unseres Lebens gestalten.“

Lassen wir hier einmal außer Betracht, dass die typische Philosophenfrage, eben die Frage des einzelnen denkenden Kopfes, nach *dem* Menschen, die Pluralität, in der er sich immer nur im Verhältnis zu und mit Anderen konstituieren kann, aus dem Blick zu verlieren droht - und dass in dem diese längere Passage abschließenden Plessner-Zitat anklingt, wie der Politiker neben dem Philosophen zum „wagenden Vorgriff“ herausgefordert sind, das Selbsttun der Vielen, als zu philosophischem Denken wie auch politischem Handeln befähigter Menschen, also irgendwie noch recht fern liegt -, dann können wir aber doch festhalten: Die wirklich relevanten Fragen philosophischen Denkens und politischen Handelns von uns als der *conditio humana* unterworfenen Menschen sind nun wirklich andere als die nach einer weiter vervollkommneten technischen Intelligenz, die sich alles verfügbare rationale Wissen zugänglich machen und uns, wenn wir uns mit ihr verschmelzen, zugleich von der endlichen Leiblichkeit unserer irdischen Existenz abkoppeln könnte. Von dem in der Tradition des philosophischen Idealismus kommenden und auf die tätigen und erkennenden, von Leidenschaften und Interessen bewegten Individuen gerichteten Denken der Philosophischen Anthropologie aus betrachtet, führen die technikzentrierten Utopien Ray Kurzweils uns in der Tat einen Albtraum vor Augen - eben eine wahrhaft grenzenlos gedachte Überschreitung der *conditio humana*, die für diesen Planeten und seine irdischen Bewohner auf eine schwarze Utopie, auf Albträume in kalter Unendlichkeit hinausläuft. David Richard Pecht, der die philosophische Frage nach dem Menschen unlängst mit seinem Bestseller „Wer bin ich, und wenn ja, wie Viele?“ selbstredend auch keinesfalls beantwortet - vielmehr einen Nerv der Zeit getroffen und darauf bezogen philosophische Fragen und Erörterungen geschickt mit neuesten Ergebnissen aus verschiedenen Wissenschaftsbereichen (Psychologie, Verhaltensforschung etc.) kombiniert – liefert uns demgegenüber ein wohlthuend bescheidenes Angebot zur Reflexion unserer evolutionären Bedingtheiten – und unserer vielfältigen Bezüge zu allem Lebendigen auf diesem Planeten.